VOLKER SCHUPP

Heldenepik als Problem der Literaturgeschichtsschreibung

Überlegungen am Beispiel des „Buches von Bern“

Originalbeitrag erschienen in:
Egon Kühebacher (Hrsg.): Deutsche Heldenepik in Tirol.
Bozen: Athesia-Verl., 1979, S. 68-104

Volker Schupp, Bochum (jetzt Freiburg):

HELDENEPIK ALS PROBLEM DER LITERATURGESCHICHTSSCHREIBUNG

ÜBERLEGUNGEN AM BEISPIEL DES „BUCHES VON BERN"

Daß Heldenepik in der Literaturgeschichtsschreibung problematischer sein sollte als etwa Geistlichendichtung oder das mittelalterliche Drama, will nicht unbedingt einleuchten. Jede Gattung und jede Epoche bietet schließlich ihre Schwierigkeiten, mit denen der fertig werden muß, der sich an das Risiko einer zusammenfassenden Darstellung machen will. Und doch stellt sich gerade bei der heroischen Gattung die Assoziation zu einem Leitwort ein, das — ebenso eindrücklich wie schlecht formuliert — auch noch dieses Unternehmens spezifische Schwierigkeiten ausdrücken könnte. „Heldensage ist Literaturgeschichte" — unter diesem Leitwort standen nicht allein die Jahre zwischen 1929 und 1955, als zuerst H. de Boor es zum Titel eines Aufsatzes wählte [1]) und schließlich H. Schneider die einprägsame Formel als „zu rationalistisch und bewußt" widerrief [2]). Die in ihr ausgedrückte Forschungshaltung hatte schon früher bei A. Heusler sich Bahn zu brechen begonnen und hat auch die Absage überdauert.

Gemeint war mit dieser Formel die Ablösung der romantischen Auffassung der Sage als einer überindividuellen vollkommenen Urform, der gegenüber die dichterischen Bearbeitungen nur Verwässerungen und Entstellungen sein konnten, durch eine bevorzugte, auch diachronische Behandlung der Einzelgestaltungen, mochten sie nun überliefert oder, was natürlich besondere Probleme aufwarf, erschlossen sein. So kam es in H. Schneiders frühem Aufsatz schon zu einer „Literarhistorische(n) Übersicht" [3]) und später zu einer „Literaturgeschichte der deutschen Heldensage" [4]). Der Erfolg der Betrachtungsweise braucht wahrlich nicht geringgeschätzt zu werden.

Es ist nicht selbstverständlich, daß uns Formel und Widerruf beeindrucken müssen. An Neigung zur Stoffgeschichte hatte es auch der neueren Forschungstradition nicht gefehlt; der geneti-

sche Aspekt war zwar zurückgetreten, aber keineswegs völlig aufgegeben worden. So brauchen auch H. Schneiders Hauptgründe nicht unwidersprochen zu bleiben:

> Die „Heldensage" ist zwar zunächst nur ein Stoff unter anderen Stoffen. Aber ihr Ursprung ist besonders. Sowenig sie von Haus aus Literatur ist, läßt sie sich mit literarhistorischen Begriffen ganz ergründen und mit literarhistorischen Mitteln erschöpfen. Ihr Gegenstand ist die Sage, d. h. die Erzählung von einem rationell nicht ganz Faßbaren und zu Erfassenden. Neben Geschehenem spielt ein Geglaubtes herein. Man erzählte nicht nur von Dietrichs von Bern langem Exil, man glaubte daran. Auch den Drachentöter Siegfried hatte es einmal wirklich gegeben, und man glaubte an ihn wahrer und fester als an einen Parzival [5]).

Betrifft es uns, daß die Heldensage einmal etwas „Geglaubtes" war? Auch Bibeldichtung hat sich der literarhistorischen Behandlung bisher nicht verweigert. Der Unterschied liegt allerdings in der trotz aller Säkularisierung beständigen Glaubensmächtigkeit des biblischen Stoffes von der spätantiken Bibeldichtung bis zu Klopstock, während die heroische Literatur anscheinend in zwei verschiedenen Seinsweisen existiert. Heldensage und Heldendichtung sind in der Anschauung des früheren Mittelalters eine Form von „Geschichtsbewußtsein", die spätere Heldenepik jedoch „fiktive Literatur" [6]). Dem von H. Schneider angesprochenen Problem wären wir mit der Beschränkung auf die „Heldenepik" also gerade aus dem Wege gegangen.

Eine andere Frage allerdings ist, ob sich nicht hier ein Grund für die lange bekannte Krise der Literaturgeschichte oder vielleicht auch ihre Unzeitgemäßheit einstellt, da wir, zum synchronsystematischen Denken erzogen, nicht mehr einzusehen vermögen, daß Heldenepik des 13. Jahrhunderts in ihrem Charakter als fiktionale Dichtung in irgendeiner Weise von der realen Besonderheit eines Stoffes geprägt sein soll, dessen erste Formung sie um Jahrhunderte hinter sich gelassen hat. Ist sie bloße Dichtung geworden, dann ist allerdings auch nicht einzusehen, worin sich der Drache Siegfrieds von dem Tristans unterscheidet. Gewiß mag sich die Dietrichgestalt des 13. und späterer Jahrhunderte aus Geschichte (Völkerwanderungskönig), Sage (Verbannter) und Fabel (der Zager, der zum Riesenzorn gereizt werden muß) zusammensetzen [7]), aber kann man darum schon sagen: „Heldensage im ganzen ist kein literarhistorisches Phänomen" [8]), wenn doch zumindest die Helden e p i k nichts besonderes mehr ist?

Aber indem dieses Problem so ausgeräumt wird, entsteht gerade mit der Gattungsfrage ein neues. H. Schneiders Ansatz hätte ein gattungskonstituierendes Moment abgeben können, wenn man ihn nicht als zeitlich überdehnt ansehen müßte. Heldenepik ist also nicht allein darum ein Problem der Literaturgeschichtsschreibung, weil die Literaturgeschichte vielleicht eine „Provokation für die Literaturwissenschaft" [9]), sicher aber eine krisenanfällige Textsorte ist, nicht nur weil das Verhältnis von Heldensage zu fiktionaler Literatur erst geklärt werden muß, sondern weil auch Gattung als solche und Heldenepik im besonderen im Rahmen der mittelalterlichen Literatur ein eigenes Problem darstellen.

Die Vorstellung einer simultan vor uns ausgebreiteten abgeschlossenen Literatur des Mittelalters ruft nach Gruppierungen. Ohne alle möglichen Gliederungsverfahren durchdenken zu wollen, scheint es doch geraten, den erkenntnistheoretischen Skeptizismus, alle Einteilungsverfahren seien grundsätzlich gleich, beiseite zu lassen [10]). Natürlich wird ein Gliederungsbegriff, der eine Gruppe von Texten nach der Menge der gemeinsamen Merkmale zusammenfaßt, bei Annahme einer großen Merkmalsmenge nur wenig Texte in sich schließen, bei der Annahme einer geringen Menge nichts oder nur wenig über die Eigenschaften der Texte aussagen [11]). Nach unserm Vorverständnis ist ein Gattungsbegriff aber keine beliebige Klassifizierungsgröße, die man mit hohem oder niederem Abstraktionsniveau ansetzen könnte. Wir meinen, das zu wählende Abstraktionsniveau müsse sich aus der Sache selbst, aus der Literatur und der Zeit, ergeben und haben damit die Historie freilich in einem noch unbestimmten Sinn wieder ins Spiel gebracht. Wir gehen davon aus, der Gattungsbegriff sei realistisch, habe eine Grundlage in den Dingen selbst [12]). Da eine reine Induktion ebensowenig zum Ziel führen würde wie eine Deduktion, gibt die neueste Gattungstheorie den Rat, den die Mediävistik mit unterschiedlichem Erfolg schon länger angewendet hat, nämlich als Ausgangspunkt ein „historisch abgrenzbares Textkorpus" [13]) zu wählen, also etwa das Zusammentreffen bestimmter Werke in Sammelhandschriften [14]), oder auch textimmanente Traditionsbezüge [15]) u. a. m.

Für die Heldenepik des 13. Jahrhunderts dürfte der Ertrag daraus zunächst gering sein, besonders da wir festhalten müssen, daß erst gruppiert werden soll, was schon fixiert ist, wenn wir „Heldenepik" sagen. Die Überlieferungssituation dürfte allenfalls

von den Heldenbüchern her zu einem Ergebnis — allerdings für die Spätzeit — führen. Auch wenn gelegentlich ein Zusammenhang von Texten in die Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert zurückverfolgt werden kann [16]), so bleibt das vereinzelt und würde manche Werke aus einer solchermaßen symbiotisch konstituierten Gattung ausschließen. Ähnliches gilt für die textimmanenten Traditionsbezüge. Ein vorläufiges Textkorpus, das neuinterpretiert und verändert werden könnte, ließe sich auch aus den Literaturgeschichten erheben. Sie sind ja oft von solchen textimmanenten Traditionen ausgegangen, allein es ist gerade die Crux der gegenwärtigen Diskussion in dieser Materie, daß ihr Hauptargument in der Rückführung auf alte Heldenlieder bestand, das einer synchronen Beurteilung widerstrebte, vor allem wenn solche Heldenlieder nicht immer zweifelsfrei erschließbar sind.

Als wohl unausweichlich letzte Konsequenz jener mit „Heldensage ist Literaturgeschichte" umschriebenen Tendenz — allerdings ohne Beachtung von H. Schneiders Widerruf — wurde so der Satz formuliert: „Wir müssen uns von dem uns lieb gewordenen Begriff 'Heldendichtung' trennen . . ." [17]). Freilich, er blieb nicht unwidersprochen [18]). Aber die im Einzelfall und in der Mehrzahl der Texte vorhandenen Kriterien der Anonymität, der Strophe und des Stoffes, die nun aufs neue ins Feld geführt wurden und die W. Hoffmann nun um den Wortschatz und den Stil vermehrt hat [19]), führen allein noch auf keinen genügend sicheren Boden. Sie sind eben doch post festum eingeführt und liefern die Apologie für einen Komplex, der einmal anders benannt war („Nationalepik", „Volkepen"), also auch auf anderer Grundlage zusammengestellt worden war.

Da das an Stelle der alten Terminologie von H. Rupp vorgeschlagene Zwei-Schichten-Modell keine gattungspoetische, sondern eine subjektivistisch-ahistorische Wertungsgrundlage hat [20]), kann es die historische Literaturwissenschaft nicht zufriedenstellen.

Nach all dem würde man am liebsten, wenn man es nur vermöchte, alles Vorwissen beiseite lassen und neu beginnen.

Gesucht wird also ein erstes Kriterium für die Ausgliederung von Literaturteilen in einem bestimmten Zeitraum, etwa der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Da man davon ausgehen kann, daß im Bewußtsein des literarisch Interessierten nicht alles „Li-

terarische" zusammenfiel, andererseits für die Volksdichtung gewiß kein Begriff einer Gattung, in einem schulmäßig-normativen Sinne existierte, könnte man zu einer ersten systematischen Gliederung kommen, wenn man sich fragt, was in einer bestimmten Zeit (in einer bestimmten Landschaft) an erzählenden Dichtungen (aus Frankreich) rezipiert worden ist und was nicht. Denn in einem solchen Vorgang mußte ein literarisches System, wenn es existierte, eine Wandlung erfahren und sich nach den neuen Gegebenheiten ausrichten, oder aber es mußte eine problemlose Agglomeration zu einem vielleicht rudimentären Literatursystem werden. Natürlich wären auch andere Einteilungen der Erzähldichtung möglich, etwa in Werke, die auf Heldenlieder zurückgehen und solche, die nicht diese Wurzel besitzen. Aber diese Frage hat in bereits bekannte Schwierigkeiten geführt.

Mit dieser eher apriorischen Einteilung sollen Schwierigkeiten, die in der Interpretation historisch überlieferter Textkorpora, etwa der bekannten Aufzählung des Marners [21]) liegen, umgangen werden, was nicht heißen soll, daß solche Materialien nicht zu einem späteren Zeitpunkt herangezogen werden müssen.

Das elementare System der erzählenden Dichtungen hieße also: Artusroman versus heimische Literatur.

Hier sind noch einige Erläuterungen vonnöten, die Mißverständnisse ausräumen sollen.

'System' ist hier eine grobe Gliederung, bisher nur eine Zweiteilung von Werken, bei fortgesetzter Ausgliederung auch auf verschiedenen Ebenen. Es ist kein „Überkunstwerk" [22]), das die einzelnen Kunstwerke in sich schließt, wenn es auch im Sinne einer allgemeinen und hier rudimentären Semiotik als ein Zeichen verstanden ist, bestehend also aus Signifikant und Signifikat und zusammengesetzt aus ebenfalls zeichenhaften Einzelwerken, deren Stellenwert deswegen ebenfalls „bedeutend" ist. Das System baut sich auch nicht mit einem fixen, immer anwendbaren Kriterium auf. Unter Umständen entwickelt es sich zu einer synchronen Projektion verschiedener Rezeptionswellen und einiger Fortentwicklungen.

So ist auch unter „heimischer Literatur" jedenfalls auf dieser Stufe nicht die Fortsetzung germanischer Lieder verstanden, nicht allein etwas Bodenständiges, sondern einfach etwas, was zum Zeitpunkt der Rezeption der Artusdichtung bereits selbstverständlich geworden war, also Bodenständiges und früher Rezi-

piertes (z. B. das 'Rolandslied') zusammen. Die Opposition entbehrt damit (vorläufig) jeden nationalen Merkmales.

Überhaupt erhebt die Beziehung in dieser binären Opposition nicht den Anspruch, den Charakter eines Werks oder einer Gruppe von Werken voll zu erfassen. Sie erfaßt ein augenfälliges Merkmal. Die Charakterisierung ist Sache der Analyse, nicht der klassifikatorischen Vorüberlegung. Differente Merkmale auf verschiedenen Ebenen geben so wenig das Wesen der betreffenden Werke oder Gruppen an wie die phonematische Opposition die Qualität des Lautes. Ein literarisches Werk steht in einem sehr viel differenzierteren und qualitativ anderen Kontext als in einer Reihe von innerliterarischen Oppositionen (s. u.). Allerdings sollte der Anspruch erhoben bleiben, daß historisch relevante, gruppenspezifische Merkmale gefunden werden. Die Hierarchisierung wird problematisch bleiben, könnte sich aber versuchsweise nach der Menge der erfaßten Einzelwerke ausrichten [23]).

Lassen wir die rezipierten Werke, die man wohl nach französischem Vorbild in Artusroman und antikisierenden Roman einteilen könnte [24]), beiseite. Das „heimische" Subsystem wird sich als solches darstellen, wenn man sich die Frage stellt, warum denn die Chansons de geste so wenig rezipiert wurden. In der Blütezeit des höfischen Romans zählt man sieben Kreise der Chansons de geste: ein Merowingerepos, die *geste du Roi* (d. i. Karl der Große), die *geste de Doon,* die *geste de Guillaume au courte nes,* Vasallenepen, anglofranzösische chansons und Kreuzzugsepen [25]).

Übernommen wurden aus der älteren Stufe das 'Rolandslied' und der 'Willehalm'. Aus einer verlorenen Chanson stammt auch der 'Graf Rudolf' [26]). Einige meist spätere, wenig bedeutende Übernahmen verzeichnet Bumke, der ebenfalls bemerkt, die Ausstrahlung sei gering [27]).

Dieses Phänomen erklärt sich nun gewiß nicht aus einer fundamentalen Verschiedenheit von Chanson de geste und Heldenepik. Das Gegenteil ist der Fall. Bei allen sichtbaren Unterschieden liegt doch eine vor allem von H. Schneider hervorgehobene Übereinstimmung vor, die nicht in direkter Abhängigkeit gründet [28]), die also zumindest eine ähnliche Existenzform [29]) voraussetzt. Einzelne sekundäre Berührungen und die Übernahme der Wilhelmsgeste zeigen, daß die Rezeptionshemmung nicht auf Unkenntnis beruhen kann.

Vom Übernommenen kann mit einiger Sicherheit vermutet werden, worin der Grund des Interesses bestand. Für das 'Rolandslied' erfährt man die besonderen Bedingungen [30]) vom Pfaffen Konrad selber. Sein Stoff als die Geschichte auch des deutschen römischen Königs macht bis zur Karlsdichtung des Strickers oder dem 'Karlmeinet' die Rezeption einsichtig [31]). Der Willehalm ist eine Auftragsarbeit des Landgrafen Hermann I., der selber auf einem Kreuzzug die Heiden bekämpfte und dem das schwächliche Königtum des frommen Ludwig gegenüber dem patriotischen Opfermut des Vasallen als Alibi wie als Analogie bei der Territorialisierung ins politische Konzept hätte passen dürfen.

So stellt sich denn das Verhältnis der beiden Verwandten in begründbaren Einzelfällen als komplette Übernahme, ansonsten aber als Ausbeutung bei unabhängigen Werken dar, wobei sich über die von H. Schneider angeführten sieben Entlehnungsarten [32]) gewiß noch streiten ließe.

Rezeptionshemmend hat sich sicher ausgewirkt, daß die Chansons de geste „Werke eines ausgeprägten französischen Patriotismus (sind), der den Kaiser aus fremdem Stamme für sich in Anspruch nimmt und das 'süße Frankreich' zum Land der Vorliebe desselben macht" [33]). Und wenn die Chansons tatsächlich „deutsche Sitte und Rechtsauffassung, germanisches Recht, germanische Herrscherart, Waffenführung und Kampfesweise, trotz veränderter Verhältnisse noch widerspiegeln" [34]), also keinen Fremdkörper dargestellt hätten, so dürfte der Hauptgrund des mangelnden Interesses darin zu erblicken sein, daß sie zu ähnlich waren, die Inkompatibilität also in der Identität der Funktion liegen müßte. Was man schon selber besaß, brauchte man nicht zu übernehmen, allenfalls einmal mit modisch-fremden Federn aufzuputzen.

Es liegt also hier im Bereich des Möglichen, daß man bei weiterem — hier nicht mehr zu leistenden Gliederungsverfahren — auf einen Komplex von regionalpolitisch-historischer Literatur hinauskommt, wie er uns in der sog. historischen Dietrichepik vorliegt, der noch um die Karlsdichtungen und den Rother angereichert sein dürfte, historisierende Heldenepik also, aber in umfassenderem Begriff als bisher verstanden. Weitere Angliederung könnte die Gestalt Dietrichs von Bern leisten [35]).

Nun hat sich aber schon nach dem ersten Schritt des Gliederungsverfahrens die Schwierigkeit eingestellt, daß in der ersten Hälfte des Jahrhunderts die Gruppe der Heldenepen zum größten Teil ja irgendwie existiert haben muß, daß die Texte aber in der uns bekannten Form noch nicht vorgelegen haben können. Das Problem, ob eine Literaturgeschichte mit erschlossenen Werken zu schreiben ist oder nicht, soll jedoch hier nicht besonders akzentuiert werden. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts läßt sich unter der Voraussetzung des synchronen Querschnittes in einer Generation die oberste Einteilung in Rezipiertes und schon heimisch Gewordenes nicht durchführen. Die Komplexe zu beiden Seiten der obersten Trennungslinie sind problematisch geworden. Der Artusroman müßte sich längst eingebürgert haben, und er findet tatsächlich etwa im zweiten Viertel des Jahrhunderts in der 'Krone' des Heinrich von dem Türlin den ersten bodenständigen Vertreter [36]). Das braucht zwar noch nicht unbedingt Zeichen für einen Schwund der fremdländischen Aura zu sein, aber das literarische System hat jedenfalls seine Konstellation verändert. Auf der Seite der heimischen Dichtung wird deutlicher, daß eine Überkreuzung von Elementen stattfindet. Nicht nur liefert uns die Gattung, als deren wesentliches Kennzeichen die Anonymität angesehen wird [37]), in Albrecht von Kemnaten einen Autornamen [38]), in der 'Virginal' dringen auch Thematik und Handlungsführung des Artusromans [39]) als konstituierende Momente ein. Das ist zur Genüge betont worden. Im günstigsten Falle könnte man von der Annahme ausgehen, daß vielleicht nicht an der ursprünglichen Scheidung zu zweifeln sei, die bestehenden Gruppierungen jedoch in den nächsten Generationen durch unbekümmertes Weiterdichten verwischt worden seien. Weitere Oppositionen würden sich gewiß finden lassen. Sie gingen unter den eben skizzierten Bedingungen etwa im 'Buch von Bern' durch das Werk, was ja nichts ausmachte, da an seiner Einheit ohnehin gewisse Zweifel geäußert wurden [40]). Gravierender ist, daß das Kriterium, nach dem jeweils geschieden und gegliedert werden soll, einem dauernden, schwer motivierbaren Wechsel unterworfen ist.

Ist das in der Sache begründet, müßte man es hinnehmen. Das Problem wäre dann die Vermittlung der strukturellen Typologie mit der Geschichte, d. h. dem Ablauf der Zeit und dem literarischen und außerliterarischen Kontext. Die Schwierigkeiten

scheinen außerordentlich, vor allem wenn es nicht gelingt, von subjektiven auf objektive Dominanten zu kommen.

So verspricht denn für weitergehende Überlegungen der induktive Weg über das einzelne Werk größeren Erfolg. Um die Untersuchung sich nicht aufsplittern zu lassen, sei darum von hier an das 'Buch von Bern', unter dem Herausgebertitel auch als 'Dietrichs Flucht' bekannt [41]), in den Blick genommen; an einem signifikanten Einzelwerk, das ja in der literarischen Reihe nicht isoliert dasteht, müßte sich zeigen, welche Probleme es der Literaturgeschichtsschreibung entgegensetzt.

Vorausgesetzt wird wiederum ein kommunikativer Aspekt des Kunstwerks, das nicht hermetisch sich selbst genügt. Als ästhetisches Werk eignet ihm zwar eine gewisse Autoreflexivität, und U. Eco mag recht haben, daß keine Theorie der Kommunikation „ästhetische Erfahrung" in den Griff bekommen kann [42]); betrachtet man es aber als Zeichen in einem zeichenhaften Kontext, so muß sich jede seiner Komponenten insofern auf einen Code beziehen und eine Botschaft tragen, als sie sich mit entsprechenden Komponenten anderer literarischer Werke als Kontext, die die literarische Kompetenz des Autors oder des Publikums ausmachen, korrelieren läßt. Von daher wird der von den Formalisten eingeführte Aufbau des Werkes in verschiedenen Ebenen für alle innerliterarischen (Gattungs- und Evolutions-)Überlegungen das Material am sinnvollsten organisieren können, während für eine Korrelation mit dem außerliterarischen Kontext dann die eigentliche Bedeutungsebene des Gesamtwerkes faßbar gemacht werden muß. Beides ist für eine Literaturgeschichtsschreibung mit der erforderlichen Darstellung des „literarischen Prozesses" unumgänglich. Beides kann natürlich hier nur skizzenhaft und andeutungsweise erfolgen, zumal das Weiterspinnen des Fadens jeweils über das Werk hinausführen würde, ohne daß man die Ganzheit eines andern in den Griff bekommt. Auch hier wieder könnte erst am Ende die Synthese stehen.

Der Aufweis der strukturalen Organisation literarischer Werke in verschiedenen Ebenen ist schon mehrfach geübt und auch theoretisch vorgeschlagen worden [43]). Gewöhnlich schreitet man von der lautlichen Seite der Sprache, etwa mit der Frage, wie „Eurhythmie, Euphonie, Intonation etc." [44]) realisiert sind, in verschiedenen Stufen bis zum Ganzen des Werks fort und sucht eine funktionale Verknüpfung der einzelnen Strukturmerkmale

zu erreichen. Welche Ebenen nun angesetzt werden, scheint eine Frage allein der Praktikabilität zu sein, da die Struktur nicht substantialisiert werden, sondern (mit U. Eco) [45]) als Verfahrenshypothese betrachtet werden soll, „als das methodologische Netz, das wir über die Vielfalt der Phänomene geworfen haben, um von ihnen sprechen zu können" [46]). Nicht die Stufung der Phänomene ist also von Belang, sondern die Benennung einer Komponente des Werks, die mit denselben Komponenten anderer Werke einen innerliteratischen Kontext bildet und dadurch ihre Bedeutung gewinnt.

Darum bezieht die folgende Skizze über die schematischen Angaben Vodičkas [47]), von dessen weiteren Erfordernissen sie darum auch abweicht, die einschlägigen Aspekte eines von H. R. Jauss für die Gattungsfunktionen von Epos, Roman (und Novelle) erstellten partiellen Systems ein [48]). Der Gesichtspunkt hat sich insofern verändert, als es nicht nur um die Bestimmung der Gattungsqualität eines Werkes gehen soll, sondern um den Aufweis seiner Stellung im „literarischen Prozeß", der allerdings nicht als allein innerliterarischer verstanden wird. Folgende Ebenen könnten geschieden werden:

1. Obwohl die Laute und Grapheme in einem den einzelnen Text transzendierenden System stehen, von dem übrigens die wichtigste Anregung dieser Betrachtungsweise ausgegangen ist, sind sie doch für unseren literarischen Zweck kaum relevant. Allenfalls könnte beim Blick über weitere Epochen mittelalterlicher Literatur die spezielle Art des Schriftsystems mit literaturwissenschaftlichen Erfordernissen im Zusammenhang stehen, jedoch sei das hier vernachlässigt. Die unterste zu betrachtende Ebene wäre darum auch nicht die Banalität der Opposition Mittelhochdeutsch versus Althochdeutsch o. ä., sondern die der Aktualisierung des L e x i k o n s. Die Wortwahl ist seit Lachmann für ein Kennzeichen der Heldenepik angesehen worden, so daß über die Signalfunktion der bekanntesten Termini und der sog. Heldenwörter Einigkeit besteht. Für das 'Buch von Bern' fällt hier schon bei der flüchtigsten Lektüre auf, daß der Anfang gerade den konkurrierenden Wortgebrauch erkennen läßt (z. B. *ritter)*, wogegen die bekannten *recke, wigant, helt, degen* erst später die Alleinherrschaft antreten, bei Beginn der eigentlichen Schlachtschilderung jedoch den Charakter des Werkes prägen. Weitergehende Schlüsse sollen hier nicht daraus gezogen werden,

auch wenn sie sich fast aufdrängen. Immerhin stehen die Bezeichnungen der agierenden Personen mit Feldern in Verbindung, die man gewöhnlich trennt. Sollte sich von hierher eine Schichtenbildung ergeben, so unterstreicht das die Notwendigkeit kompletter Wortindices, die allein weitere Untersuchungen auf diesem Gebiete ermöglichen können, unter anderem die Qualifikation der gefundenen Bezeichnungen als lokale oder veralternde oder gattungsrelevante Wörter.

2. Die Versform steht im Widerspruch zum Gewußten und Erwarteten. Das vierhebige Reimpaar stellt sich nicht in den Kontext mit den stofflich nächsten Verwandten ('Rabenschlacht'), sondern mit der rezipierten Artusdichtung. Es widerspricht beispielsweise auch der von H. R. Jauss für die Chanson de geste angegebenen Oppositionen assonierende Laisse versus stichische Erzählform (gepaarte Achtsilber) [49].

3. Unter den Stilistika sei die Hyperbolik herausgegriffen. Die schon vielfach angeführten Hyperbeln verbinden sich mit verwandten Erscheinungen etwa in der Chanson de geste und wären in diesem Zusammenhang zu deuten, wenn auch natürlich wegen der Sprachbarriere für den gewöhnlichen Hörer kein literarischer Kontext angesetzt werden darf. Was über die Berge von Leichen und Ströme von Blut für das 'Buch von Bern' besonders registriert wurde, sind die Riesenzahlen der Heeresgrößen und der Gefallenen, auch sie ein Kennzeichen der Chanson de geste [50], sodann aber die hyperbolische Zahlenfüllung in der Vorgeschichte, wo sich alles Un- und Übermaß auf die Altersangaben und Kinderzahlen der Vorfahren Dietrichs verlegt. Dietwart z. B. lebte nach seiner Hochzeit noch 400 Jahre und hatte 44 Kinder von seiner Frau (V. 1871—1875). Kann man darum wirklich sagen, die „Geschichte von Dietrichs Ahnen ... (habe) keinen anderen Zweck als den der stofflichen Ausweitung und Bereicherung der Dichtung" [51]? Und sollte man die hohen Lebensalter tatsächlich mit Methusalem in Verbindung bringen? Der Anschein spricht doch sehr für den Funktionswandel einer Erscheinung, die als nicht mehr im ursprünglichen Sinn verstandene mit neuem, bisher ungewohntem Material aufgefüllt wurde.

Die schon vorliegenden Untersuchungen zu diesem Stilistikum erlauben wenigstens eine vorläufige Deutung. Nimmt man als einigermaßen plausibel, daß die epischen Hyperbeln, die in der Tat im Verlauf der Jahrhunderte abnehmen [52], in „dem emphati-

schen Rhapsodenvortrag der epischen Volksdichtung“ [53]) wurzeln, also letztlich in der oralen Dichtung, so ist damit nicht das ‘Buch von Bern’ als solches qualifiziert. Der Unterschied zwischen der Füllung in der Vorgeschichte der Ahnen und der eigentlichen Schlacht erlaubt aber die Vermutung, daß hier ein Gesetz der Dichtung, das man nicht mehr verstand, auf einen Zusatz übertragen wurde; eine Technik, die offenbar zum bloßen Gattungskriterium herabgesunken war, erlebte eine Wiederentdekkung in anderem Material, vielleicht nicht nur weil der Anfang angeglichen werden sollte — man hätte ja auch die vorkommenden Truppenmassen entsprechend quantifizieren können —, sondern weil außerdem die epische Notwendigkeit bestand, lange Zeiträume mit nur wenigen Herrscherfiguren zu überbrücken. Der historische Kontext ist also möglicherweise die Chronik mit ihrer Genealogie. Wobei der Unterschied zur historischen Literatur als Quelle geschichtlicher Überlieferung dem Mittelalter nicht in der uns vorgestellten Ausschließlichkeit aufgefallen sein muß [54]).

4. Die Hyperbolik verweist erstmals auf das Problem der „o r a l p o e t r y“. Auch bei H. R. Jauss ist schematisch „mündlicher (improvisierender?) Vortrag für ein nichtlesendes Publikum“ dem „schriftlich abgefaßte(n), zum Lesen (oder Vorlesen) bestimmte(n) Text, der auch schriftlicher Überlieferung ... entspringt“ gegenübergestellt [55]). Das trifft schon nicht die französischen Verhältnisse genau, noch viel weniger die deutschen des 13. Jahrhunderts. Das Problem ist zu komplex, um hier auch nur skizziert zu werden, so mag es beim letztlich gebliebenen Eindruck von der Diskussion bleiben. Obwohl die Kriterien inzwischen so entwertet sind [56]) und die Annahme des „transitional text“ für die Dietrichepik weiter verunklärt [57]), möchte ich an der Annahme einer hinter unseren überlieferten Texten stehenden, mündlich lebenden Epik festhalten (nicht unbedingt identisch mit dem ‘Heldenlied’), welche nahe an unsere Handschriften herangereicht hat.

Die Frage scheint mir vorläufig in der Tat mit H. Homann [58]) lauten zu müssen: „Enthalten diese Werke Elemente mündlicher Tradition und was sind diese?“ Was diese sind, ist eben umstritten. Am überzeugendsten scheinen mir eine besondere Art von Widersprüchen, die Th. Steche, weil noch ohne Kenntnis der Theorie von der oral poetry in der ‘Rabenschlacht’, nicht aber in

'Dietrichs Flucht' sammeln konnte [59]). Das soll nicht heißen, daß nur die 'Rabenschlacht' oraler Lebensweise entstammt, sondern daß sie ihr noch näher steht, im 'Buch von Bern' dagegen mehr Archaisches eliminiert wurde. Manche Stilistika, die zu tilgen kein besonderer Grund bestand, wird man auch in ihm noch auffinden können, so Neueinsätze des Typs: *die rede lazen wir hie mit stan* (V. 3549), sowie die Heldenkataloge [60]). Ob es sich um Relikte (mögliche „Leitfossilien") oder Übernahmen handelt, bliebe zu untersuchen. Nicht aber das scheint mir das Hauptproblem hier zu sein, daß die so gestellte Frage, ob das 'Buch von Bern' in einem Kontext oraler Dichtung oder als aus einem solchen Kontext herausgelöst sich darstellte, zur Zeit nicht beantwortbar ist, sondern daß der zeitgenössische Rezipient jedenfalls, auch wenn der Kontext der oral poetry nicht mehr bestanden hätte, die unterschiedliche Herkunft und Artung gegenüber dem höfischen Roman zu bemerken vermochte. Dabei mag der Kontext der Bearbeitung des Eingangs als Beleg dienen, daß die unterschiedliche Herkunft (zumindest auch, in gewissen Situationen) als ein Makel der Geburt registriert wurde.

5. Ob dies für die Ebene der Handlungsstruktur ebenfalls gilt, muß wohl mangels bestätigender Rezeptionsdaten dahingestellt bleiben. Gewiß muß der Analytiker epische Begebenheiten gegen romanhaftes Geschehen stellen [61]). Das *Aventiure*-Schema des Artusromans ist nicht mit dem siegreichen Verlieren der Schlacht und der neuen Anstrengung in eins zu bringen. Zudem wird ja durch die Brautwerbung der Dietwartgeschichte im Werk selbst eine differente Struktur der epischen Massenschlacht gegenübergestellt. Trotzdem bleibt die Frage, da Kontext ja auch aktualisiert werden muß, ob hier das stoffliche Interesse überhaupt einen strukturalen Gegensatz hätte aufkommen lassen können. Jeder Realisator mag den vorliegenden Code unbewußt verwendet haben, mag vielleicht den früheren als fremd empfunden haben, aber hat ihn letztlich nur ergänzt. Die Bedeutung dieser Ebene wird also nur in größeren Zusammenhängen darlegbar sein. Wird damit auch der Wert struktureller Beschreibungen für die Literaturgeschichte in Frage gestellt?

6. Sprechend im Sinne einer Bedeutung von Komponenten ist eher die Konstellation von Figuren sowie deren sozialer, verwandtschaftlicher und politischer Status. Natürlich hängt Figurenkonstellation mit dem Handlungsschema zusam-

men und ist auch von der Motivik nur methodisch zu trennen. Gerade deswegen scheint ihr aber eine besondere Relevanz bei der Gesamtbedeutung des Werks zuzukommen. Hier könnte man sich am ehesten denken, daß der systematische Kontext dieser Ebene auch die Gegensätze evozieren ließ. Die Konstellation des großen unglücklichen Königs und seines Widersachers steht der des jungen glückhaften Königssohnes und seiner zu erringenden Gattin gegenüber. Das Sein entspricht dem Werden, die Heerfahrt und Schlacht der Aventiure. Das braucht hier nicht weiter ausgeführt zu werden, zumal der weitere Kontext der Rezeption auf nicht weiter qualifizierbare Rezeptionsdispositionen führen müßte, nämlich in der Frage, wie weit der eher private Aventiureritter mit seinem selbst zu verantwortenden Lebensknick und dessen Bewältigung eher Identifikationsanreize bietet und in welcher Gesellschaft dieses so ist, als der *vetus rex* mit seinem ihm verhängten politischen Schicksal. Das „Niemals" im Utopischen ist unter bestimmten Bedingungen näher als das Vergangene im eigenen Reich. Aber welches wären diese Bedingungen?

Auch die heldische Schicht selbst verweist in Gegensätzen und Übereinstimmungen auf außerhalb des Werkes gelegene poetisch-historische Kontexte, die auch nicht durch die in ihnen immer wiederkehrenden Widersprüche aufgehoben werden. Gerade in den Personennamen stellen sich die Verbindungen her, etwa in der Ansippung von Helden anderer Sagenkreise (wie hier in der Vorgeschichte Siegfrieds und seiner Mutter an Ortnit (V. 2035—2054), oder wenn die Wormser Könige unter den Hilfstruppen Ermrichs (V. 8653 f.) und deren Gegner Liudeger und Liudegast einmal unter den Freunden, das andere Mal unter den Feinden Dietrichs [62]) erscheinen. Grundsätzlich grenzen sich bei aller Überschneidung die Sagenkreise durch dergleichen Bündnisse und Rivalitäten voneinander ab, und Freunde wie Feinde des Helden und des Antipoden werfen und empfangen ein wechselndes Licht aus dem mythischen Kontext.

7. Analog dazu dürfte der literarische Ertrag der dargestellten und benannten topographischen Wirklichkeit sein [63]). 'Kontext' bedeutet hier auch die mythologisch-literarische Landkarte des Epensängers und -hörers. Dabei ist es nur für die Forschung, nicht aber für die Dichtung relevant, ob der Dichter nun eine besonders gute Kenntnis geographischer Details zeigt oder die

Namen nur als ortlose Symbole eines Landes benützt. Innerliterarisch läßt sich hier kein Gegensatz zwischen 'Rabenschlacht' und 'Dietrichs Flucht' aufbauen [64]), wohl aber eine Landschaft Dietrichs und eine Landschaft der Burgunden, die sich gegenseitig abgrenzen und die wegen der anderen Verbindungen gemeinsam gegen die Utopie von Breziljan stehen könnten.

Soweit eine erste Liste kontextueller Verzahnungen. Da sie reine Scheidungen der Analyse sind, können sie vermehrt und vermindert werden, sie sind niemals Selbstzweck, sollen aber zusammen die Bedeutung der Werke erkennen lassen. Daß dabei nicht von einer Summation ausgegangen werden kann, haben schon die frühen theoretischen Erörterungen der Formalisten ergeben [65]), das erweist sich auch hier in einer gewissen Irritation, die dieses Modell einer Zusammenfassung entgegensetzte. Eine Richtung ergibt sich eigentlich nicht von selbst, besonders wenn man einige Interpretationen von Phänomenen, die sich als selbstverständlich angeboten haben, beiseite läßt. Wie soll man aber zu einer „funktionalen Verknüpfung" der verschiedenen Komponenten kommen? Selbstverständlich gelingt das nur vor dem Hintergrund einer literarischen Tradition, die hier erst andeutungsweise im Blickfeld war, die aus dem bisher Gewußten ergänzt wird, wenn auch in ihr erst die Unterordnung der verschiedenen Komponenten unter dominierende Intentionen hätte aufgewiesen werden müssen. Wir übernehmen die Definition der Dominante von J. Tynjanov als „exponierte Stellung einer Gruppe von Elementen", die im System die „Deformation der übrigen Elemente" [66]) mit sich bringt, und stehen vor der Schwierigkeit, die Dominante bestimmen zu müssen. Vor dem Hintergrund der vorläufigen Kenntnisse würde man, besonders unter Berücksichtigung der Abweichung im Versmaß (Ebene 2) vom nächstverwandten Werk, der 'Rabenschlacht' und des im Schema nicht erfaßten Auftretens des König Artus, mit dem Dietwart verglichen wird (V. 131), also vor dem Hintergrund unserer Diskussionen, ob es eine „Heldenepik" gibt und wie ihr Verhältnis zum Artusroman ist, die dominierende Intention in der versuchten Überwindung eines heimischen Textes durch die neue Romantechnik erkennen wollen. Das scheint nicht falsch, hat auch die Absegnung durch die Literaturgeschichte, die darin ja gewöhnlich ein negatives Moment sieht („Machwerk"). Solche Wertung soll nicht vorgenommen werden. Es mag genügen, im Bezeichnen

der Dominante „die Koexistenz des Gleichzeitigen und des Ungleichzeitigen" [67]) im Einzelwerk ins Spiel gebracht zu haben, damit ein allerdings noch im größeren Zusammenhang zu deutendes diachronisches Moment. Gesetzt, Untersuchungen dieser Art wären in analogen Ebenen von den übrigen Dichtungen der Zeit durchgeführt, so könnte wohl — über eine Gruppenbildung und die Chronologie — der literarische Prozeß in seinen Umrissen erkennbar sein.

Und trotzdem bleibt das Gefühl des Ungenügens. Wenn die subjektiv vorgenommene Wahl der Dominante nun nicht den tatsächlichen Verhältnissen entspräche? Wenn die Wahl anderer Ebenen andere (gleichartige oder gegensätzliche) Kontexte erbracht hätte? Die Bedeutung des Werks auf der höchsten Ebene scheint auch sonst nicht ganz zureichend sein zu können, da sie ja in einem Umbruch bestimmt wurde. Welche Bedeutung hätte ein zu rekonstruierendes reines Dietrichepos, wenn man es (um 1250) [68]) im Kreis der reinen Artusromane und Heldendichtungen plazierte?

Es fehlt jedenfalls bei der Bestimmung des Stellenwertes der Kontext des Gesamtwerks, den die Empirie der strukturellen Gliederung des Anfangs hinzufügen müßte und es steht noch die Ermittlung des außerliterarischen Kontextes aus.

Wie also stellt sich das Buch von Bern historisch in seinem nächsten literarischen Umkreis dar? Nach der Systematik müßte ihm die 'Rabenschlacht' beigesellt sein — von 'Alpharts Tod' gibt es nur eine späte Einzelüberlieferung [69]) —, und es müßte weit getrennt sein von allem Französisch-Arthurischen. Wieweit kann die überlieferte Symbiose [70]) die Deduktion bestätigen? Nahe an die Zeit der Entstehung führt die älteste (Riedegger) Handschrift, Ms. germ. fol. 1062 der Stiftung Preußischer Kulturbesitz [71]). In einer vor kurzem gezeigten Ausstellung der Zimelien der Stiftung Preußischer Kulturbesitz wurde die Sammelhandschrift „auch als ideologisch motivierte Zusammenstellung" [72]) beschrieben. „Wie aus Vermerken auf Vor- und Nachsatzblatt der Hs. hervorgeht, zirkulierte sie in Kreisen des nieder- und oberösterreichischen Adels. Sie wurde um 1300 möglicherweise auf Veranlassung eines Herrn von Hakenberg oder von Kuenring geschrieben . . ." [73]). Die „Zusammenstellung" hat ebenfalls jüngst zum Beleg der These, diese Art von Dichtung sei „Dichtung über Heldendichtung" dienen müssen, indem M. Curschmann sein

Cambridger Kongreßreferat mit dem Satz schloß: „Wir sollten uns ruhig gelegentlich daran erinnern, was die älteste erhaltene Dietrichepik-Handschrift noch enthält, nämlich neben Hartmanns 'Iwein' die Lyrik Neidharts und den 'Pfaffen Amis' des Stricker" [74]).

Die These soll nicht diskutiert werden — die Handschrift ist, was bisher allein L. Okken auf Grund einer Handschriftenbeschreibung von E. Henrici aus dem Jahre 1905 hervorgehoben hat, aus zwei Teilen zusammengebunden [75]).

> Eine Überprüfung hat diesen Befund bestätigt. Die Handschrift besteht aus zwei Teilen. Im zweiten stehen das 'Buch von Bern' und die 'Rabenschlacht'. Der 'Iwein', von dem die erste Lage fehlt, bildet den Eingang der ersten Handschrift. Deren letztes Blatt ist auf der zweiten Seite unbeschrieben (62v), hinter ihm sieht man noch einen Falz. Die Lagen sind kaum zu bestimmen, jedoch hat die zweite Handschrift noch Reste von zwei Lagenziffern (70v *I;* 78v *II*). Am deutlichsten sieht man den Unterschied der beiden Handschriften an den Initialen. Die erste wechselt zwischen blauen und roten, 'Dietrichs Flucht' und die 'Rabenschlacht' enthalten nur rote, der Farbton geht bei ihnen mehr dem Bräunlichen zu. Auch die Formen sind deutlich verschieden, besonders leicht beim *D* und *S* zu erkennen. Der Text selbst ist vielleicht vom selben Schreiber geschrieben. Schwierigkeiten macht das von verschiedenen Händen beschriebene, angeklebte letzte Blatt (137rv), von dem E. Henrici sagt, es habe ursprünglich nicht zur Handschrift gehört [76]). Es besteht aus dunklerem Pergament, und die Hand des Hauptschreibers kommt nicht auf ihm vor. Möglicherweise kam es beim Zusammenbinden der Kodices hinzu, zu welchem Zeitpunkt vielleicht auch auf mehreren Blättern der zweiten Handschrift Oberlängen der obersten Zeilen verlängert wurden (vielleicht um sie denen der ersten Handschrift anzugleichen?).

Die Realität ist nicht weniger komplex als der literarische Kontext eines Literaturwerkes, so darf nicht erwartet werden, es könne eine griffige Formel die Bezüge wiedergeben. Wie aber auch nicht jeder literarische Kontext gleich- oder gegengerichtet aktualisiert wurde, so ist natürlich auch nur ein Ausschnitt aus der Wirklichkeit betroffen. Die Schwierigkeit ist, ihn zu erkennen, zu rekonstruieren. Wenn keine direkten Belege vorhanden sind, muß eine Hypothese gewagt werden. Naturgemäß hat es ein in langer Tradition gewordener Mythos besonders schwer, in einem Augenblick seiner Existenz in einen Kontext integriert zu

werden. Das hat zur Rede von der „Lebensferne", dem mangelnden Gegenwartsbezug der deutschen Heldenepik geführt [77]). Unter Umständen ist das nur ein extremer Aspekt unseres Verhältnisses zur Literatur früherer Zeiten überhaupt [78]).

Das 'Buch von Bern' bietet in dem bekannten Exkurs Heinrichs des Voglers einen Ansatzpunkt: fürstenspiegelhaft wird formuliert:

V. 7949: *Den hôhen vürsten daz wol stât*
daz man die liute liep hât
mit helfe und mit guote
und mit willigem muote.
sô sint ouch in die liute holt
und dienen willeclîch den solt.

Verfolgt man das Thema weiter, so erweist er sich nicht als zufällige Assoziation eines bettelnden Literaten, leichthin an die Worte Frau Helches angebunden, mit denen sie anfangs verfließen, man müsse den *undienesthaften muot* (V. 7947) der Leute durch finanzielle Mittel niederhalten. Die Gestalten Dietwarts und Dietrichs, im negativen Sinne Ermrichs [79]), erweisen sich als Exempla dieser notwendigen Fürstentugend.

Es käme also vor allen weiteren Erörterungen darauf an festzustellen, wer die *hohen vürsten* sind und in wessen Namen Heinrich spricht. Schon E. Martin hat die ersten Jahre Herzog Albrechts I., seit 1282 in Österreich, angegeben [80]). Trotz M. Curschmanns Skepsis [81]) halte ich an ihr fest, weil sie mir nicht widerlegt scheint [82]). Die Anrede an die *graven, vrîen, dienestman* (V. 8015), eine formelhafte Zusammenfassung der Landherren [83]), die Bemerkung: *man setzet die geste/ uf iuwer erbeveste* (V. 8009 f.) [84]) sowie die resignative Haltung des Voglers legen wohl antihabsburgische Tendenzen frei, bevor sie sich in einem Adelsaufstand entladen konnten [85]). Gewiß muß offen bleiben, ob von den Zuständen in Österreich, der Steiermark oder gar Kärnten die Rede ist, aber für unseren Zweck ist das sekundär. Wegen der späteren Einträge des Nachsatzblattes ist Österreich am wahrscheinlichsten. Abwegig dagegen ist die Annahme Th. Steches, in Heinrich einen Südtiroler zu sehen, der „diese Verhältnisse Kärntens, Steiermarks und Österreichs von Tirol aus beobachtet hat" [86]).

Die im 'Buch von Bern' genannten gravamina, Ruin durch übermäßigen Aufwand für zu viele Hof- und Heerfahrten, erzwungener Dienst und zu geringer Sold, sind in der Hauptquelle dieser Zeit, der Reimchronik Ottokars so nicht aufzufinden [87]), die zahlreichen kriegerischen Tätigkeiten Herzog Albrechts von der Regierungsübernahme an lassen jedoch den Vorwurf generell als berechtigt erscheinen. Die Ankündigung der Landherren, nach Erfüllung der Forderung *willeclich dienen* (V. 7954) zu wollen, gibt dem Exkurs und durch seine Verzahnung mit dem Werk auch diesem eine Stelle in der politischen Auseinandersetzung zwischen dem Herzog und den *lantherren,* die über die Datierung hinaus von Bedeutung ist. In die Geschichte der gegenseitigen Mannentreue Dietrichs und seiner Leute legt sich die Anklage gegen den Landesfürsten wegen der mangelhaften Erfüllung seiner Herrscherpflichten, so daß die Erweiterung um die vorangegangenen Amelungenherrscher unter ihrer Maßgabe zu beurteilen ist. Der Sitz im Leben dürfte hier die Endgestalt hervorgerufen haben, Funktion, Tendenz und Form können zur Deckung gebracht werden.

Allerdings stellt sich sogleich der Widerspruch ein. Ein Textproblem, dem man bisher keine Beachtung geschenkt hat, obwohl Martin darauf hinweist [88]), bringt gerade diese behauptete Ausgewogenheit in Gefahr. Die beiden ältesten Handschriften beginnen mit dem Text beim Vers 2329. Vorgesetzt ist eine Passage

Welt ir darzu stille dagen
so wil ich iv chvrzlich sagen
Do der wolf her dietrich
gelebt het vil wunneclich
Driv jar vnt vunf hvndert iar (= V. 2305)
daz ich iv sage daz ist war
Do starp der ellenthafte man
nv hoeret als ichz vernomen han
Er liez sinen sun vil wunneclich
der hiez hvgedietrich.

Die Tatsache, daß der Exkurs mit dem Anfang korrespondiert und daß hier ein Vers des anderen Textes aufgenommen ist, beweisen, daß es sich tatsächlich um die Verstümmelung eines Textes, nicht etwa um eine Erweiterung handelt, auch nicht um Instabilität im Sinne der oral poetry. Was aber wurde wegge-

schnitten? Von den Vorgängern fehlen Dietwart und Otnit, und mit Dietwart die laudatio temporis acti, die laudatio des Fürsten, der wie Artus lebte, der im Gegensatz zu den heutigen Fürsten nach *milte und ere* (V. 133) strebte. Damals hatte die *ere* (V. 206) noch ihren Ort am Hof, jetzt stehen die Höfe *oede* (V. 212), weil die Fürsten *blint* gegenüber dem erwiesenen *dienst* (V. 94) sind und *bloede* (V. 211).

Zwei Motive für die Kürzung bieten sich an:

1. Der Preis der alten Höfe steht im Widerspruch zum späteren Exkurs, wo gerade der Hofdienst als lästig dargestellt wird (*Ir vart ze hove wol gecleit* ... V. 7986).

2. Die Abschnürung des Anfangs bringt eine Konzentration auf Dietrich und seine Familie mit sich, denn mit Hugdietrich beginnt erst das Geschlecht, Otnit war ja nicht dessen Vater.

Da sich der Widerspruch zum Exkurs leicht hätte auflösen lassen, neigt sich — falls nicht noch weitere Gesichtspunkte hinzukommen — die Waage dem zweiten mutmaßlichen Grund zu. Die Stoßrichtung des Exkurses verändert sich dadurch nicht, die politische Dominante müßte durch das Fehlen des Anfangs und des großen und reineren Exempels Dietwart an Überzeugungskraft einbüßen. Das genealogische Denken drängt sich vor. Aus welchem Grunde? Ich sehe im Augenblick keine aufschließende Parallele, würde aber vermuten, daß eine Identifikation mit dem großen König der lebendigen Vorzeit gerne eine intakte und nicht erst durch literarische Adoption eines Großvaters geschlossene Ahnenreihe haben möchte.

Aus der methodischen Einbettung eines Werkes der sog. Heldenepik geht noch nicht hervor, wie das Kapitel der Literaturgeschichte auszusehen hätte, es sind aber Ansätze zu einer Behandlung des Komplexes aufgeworfen, die freilich wieder zu einigen neuen Problemen führen.

1. Sehr anfechtbar mutet gerade bei der Erkenntnis der Epenstoffe als fortwirkender Erzählpotenzen die Festlegung auf den historischen Moment unter Albrecht I. an. Hier muß aber betont werden, daß eine Korrelation verschiedener Ebenen der Werkstruktur und auch des Werkes mit außerliterarischen Kontexten nicht gleichbedeutend ist mit einer rein rezeptionsästhetischen Literaturgeschichte. Mag die Rezeptionsforschung den Weg eines Werkes durch die möglichen Kontexte verfolgen, wenn man

unter „Werk" die Bedeutungsstrukturen des jeweils konkretisierten Textes versteht [89]), die Literaturgeschichte kann nur einen wirkungsmächtigen und erkenntnisträchtigen Augenblick herausgreifen. Gewöhnlich mag das der Status nascendi sein. Bei der Heldenepik ist der historische Augenblick für die Erkenntnis eines in die Tiefe und Höhe der Zeit gewandelt weiterwirkenden Stoffes in sich wandelnder Umgebung von größerem Wert, weil die Linie der Entwicklung extrapoliert werden kann, wenn es schon nicht zu einer Angabe der Abfolge literarischer Systeme kommen kann (s. Nr. 3). Wenn nicht als Selbstzweck, so doch als Systemteile sollten auch erschlossene Texte beachtet werden.

2. Der Versuch zur Gattungsbestimmung hat gezeigt, daß eine Zuweisung nicht allein auf Grund von innerliterarischen Komponenten erfolgen kann, selbst wenn man sie in Konstanten und Variablen einzuteilen vermag. Auch Konstanten bleiben nicht über die ganze Lebenszeit einer Gattung konstant, und vor allem sind dieselben Erscheinungen nicht mehr dieselben, wenn das innerliterarische System sich verändert. Wenn Artus, um bei einem solchen einfachen Fall zu bleiben, in die Heldenepik und die Chronik eintritt, kann man nicht mehr mit ihm als Konstante die Artusepik definieren. Weniger selbstverständlich ist die Anfechtung, die die formgeschichtliche Methode mit der Bestimmung des „Sitzes im Leben" hinnehmen muß [90]). Auch aus der Einbettung in den ursprünglichen kulturellen Kontext kann die Art des Werkes nicht mehr schlüssig angegeben werden, weil Funktion und Gestalt auch nicht mehr im Ganzen zur Deckung gebracht werden können. Zur funktionalen Verknüpfung der Ebenen und zur außerliterarischen Korrelation gehört noch die Verankerung in einem innerliterarischen Bedeutungsfeld vollständiger Werke. Die Evolution, die bei den innerliterarischen Ebenen schon am einzelnen Beispiel zu erkennen war, müßte durch die Korrelation mit dem Prozeß der Geschichte ergänzt werden — in der Praxis die Quadratur des Zirkels. Dazu käme noch ein Aspekt, der bisher noch nicht thematisiert wurde: das ästhetische Literaturwerk im Rahmen nichtästhetischer.

3. Gemeint ist der unterschiedliche Beitrag eines Werkes zur Bedeutungsleistung, die man von Literatur erwartet. Wenn oben (S. 69) ins Spiel gebracht wurde, daß Heldensage im frühen Mittelalter eine Form von Geschichtsbewußtsein war, und gerade H. Schneider auch für die spätere Zeit auf den Glauben gegen-

über Siegfried hinwies, so stellt sich für die spätere Zeit, wo Dietrich als aventiurender Ritter in Laurins Reich eintritt — nicht für die Tiroler Lokalsage — die Heldenepik mit dem Artusroman hinsichtlich der Fiktionalität auf dieselbe Stufe. Das zu skizzierende System würde dem in der Auflösung der Opposition Rechnung tragen. Es müßte aber in einer systematischen Anordnung, auch wenn die Handschriftensymbiose nicht darauf hinweist, etwa die Gattung der Chronik mit ihrem anderen Wahrheitsanspruch einbezogen werden [91]). Sonst würde auch beim Querschnitt, der 'Dietrichs Flucht' erfaßt, diese Qualität kaum bemerkt werden. Anfang und Ende der Heldenepik erlauben nun aber, in die Koordinaten von Realität und Fiktionalität eine Linie einzutragen, die das 'Buch von Bern' gerade deswegen als exemplarisch ausweist, weil es sich zwischen den beiden Extremen aufhält. Darum scheint es eben prädisponiert, als gemeinschaftsbildende, nicht historiographische, sondern „gesellschaftlich relevante Betrachtung vergangener Zeiten" [92]), die Invektive des Voglers aufzunehmen — wo im Artusroman fände sich dergleichen? —, und darum bietet es auch Anlaß für eine verkürzende Bearbeitung.

4. Die Korrelationen müßten nun von der Literatur ausgehend in die Realität ihrer Träger fortgetrieben werden, damit man mit einem Frageraster auch hier zu literatur-soziologischen Hypothesen oder Fakten kommen könnte. Im Augenblick fehlt das Material, wahrscheinlich werden sogar die meisten Fragen unbeantwortet bleiben müssen. Darum nur beispielhaft einen Ansatz. Aus der Anrede an die Landherren ist der Gegenpol Albrecht zu erschließen, aus der arturischen Überformung zeigt sich, daß das 'Buch von Bern' nicht zu den Werken gehört, die man etwas simpel der „herrschenden Literatur" zuteilen würde. Es steht im Gegensatz und schon im Sog, der diesen Gegensatz einmal tilgen wird, des Artusromans. Wäre nun die gegensätzliche Gattung vielleicht beim Antipoden Albrecht zu suchen, vor allem wenn sie sich auch als unpolitische von der potentiellen Tendenzliteratur absetzte? Ist denn mit der Heldenepik in Österreich und der Steiermark des ausgehenden 13. Jahrhunderts die „Landherrenliteratur" zu fassen? Dafür würde immerhin sprechen, daß noch später die Handschrift einem Albero von Kuenring geschenkt oder verkauft wird [93]). In die Korrelation könnte der Produzent oder Interpret dieser Dichtungen einbezogen wer-

den. Wir vermuten hinter Heinrich dem Vogler [94]) einen Fahrenden [95]) in der Art des Marners oder des Meißners [96]).

Er wäre dann vorzugsweise an den Landherrensitzen zu suchen und dürfte mit seiner *kunst* beim Gegner nicht gerade willkommen sein. Vielleicht ist es überinterpretiert, aber eine negative Bestätigung könnte das besonders schlechte Verhältnis schon Rudolfs von Habsburg zu den Spielleuten sein, den sie ja als geizig verschrien [97]). Die auftretenden Fragen können sicher nicht so einfach beantwortet werden, aber aus solchen Korrelierungsversuchen ergibt sich ein Fragenraster, das unsere Kenntnis auch dieser schwer zu fassenden literarischen Welt verbreiterte.

---

[1]) „Heldensage ist Literaturgeschichte", aus Anlaß von Hermann Schneiders „Germanischer Heldensage", in: Zeitschrift für deutsche Bildung 5 (1929), S. 449—466.

[2]) H. Schneider: Einleitung zu einer Darstellung der Heldensage, in: PBB 77 (Tübingen 1955), S. 71—82; Neudruck in: K. Hauck (Hrsg.): Zur germanisch-deutschen Heldensage (= Wege der Forschung 14), Darmstadt 1961, S. 316—329, hier: S. 317.

[3]) Das mittelhochdeutsche Heldenepos, in: ZfdA 58 (1921), S. 97 bis 139; Neudruck in: H. S.: Kleinere Schriften zur germanischen Heldensage und Literatur des Mittelalters, Berlin 1962, S. 18—51, hier: S. 42—51.

[4]) H. Schneider: Germanische Heldensage, Bd. 1, 1 (= Grundriß der Germanischen Philologie 10/I), Berlin [2]1962, S. 57—72.

[5]) H. Schneider (wie Anm. 2), S. 317.

[6]) K. Hauck: Heldendichtung und Heldensage als Geschichtsbewußtsein, in: Alteuropa und die moderne Gesellschaft, Festschrift für Otto Brunner, Göttingen 1963, S. 118—166, hier: S. 121.

[7]) H. Schneider (wie Anm. 2), S. 324.

[8]) Ebd., S. 325.

[9]) H. R. Jauss: Literaturgeschichte als Provokation, Frankfurt (edition suhrkamp 418) 1970, S. 144—207. Des weiteren bilden den Hintergrund dieser Vorüberlegungen: E. Marsch (Hrsg.): Über Literaturgeschichtsschreibung. Die historische Methode des 19. Jahrhunderts in Programm und Kritik (= Wege der Forschung 382), Darmstadt 1975, und J. Söring: Literaturgeschichte und Theorie. Ein kategorialer Grundriß (= Urban-Taschenbücher 221), Stuttgart 1976.

[10]) K. W. Hempfer: Gattungstheorie. Information und Synthese (Uni-Taschenbücher 133), München 1973, S. 131 f. als Todorov-Referat.

[11]) T. Todorov: Poétique in: O. Ducrot u. a.: Qu'est-ce que le Structuralisme, Paris 1968, S. 99—166, hier: S. 154.

[12]) Zur Diskussion der Seinsweise von Gattungen s. K. W. Hempfer (wie Anm. 10), S. 30—122.

[13]) Ebd., S. 135.

[14]) Ebd., S. 136; 187 nach H. Kuhn: Gattungsprobleme der mittelhochdeutschen Literatur (= Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, H. 4), München 1956; abgedruckt in: H. Kuhn: Dichtung und Welt im Mittelalter, Stuttgart 1959, S. 41—61. Vgl. W. Alberts: Bericht über das Buch Tekstologija von D. S. Lichačev, in: H. Kuhn u. a. (Hrsg.): Kolloquium über Probleme altgermanistischer Editionen (= Forschungsberichte 13), Wiesbaden 1968, S. 169—180; D. Lichačev: Grundprinzipien textologischer Untersuchungen der altrussischen Literaturdenkmäler, in: G. Martens und H. Zeller (Hrsgg.): Texte und Varianten, Probleme ihrer Edition und Interpretation, München 1971, S. 301—315; bes. 307 ff.

[15]) K. W. Hempfer (wie Anm. 10), S. 136.

[16]) J. Heinzle: Rez. von W. Hoffmann (wie Anm. 19), in: AfdA 87 (1976), S. 10.

[17]) H. Rupp: „Heldendichtung" als Gattung der deutschen Literatur des 13. Jahrhunderts, in: Volk, Sprache, Dichtung. Festgabe für K. Wagner (= Beiträge zur deutschen Philologie 28), Gießen 1960, S. 9—25; hier nach Wiederabdruck in: W. J. Schröder (Hrsg.): Das deutsche Versepos (= Wege der Forschung 109), Darmstadt 1969, S. 225—242, hier: S. 242; vgl. S. 236 f.: „den Begriff 'Heldendichtung des 13. Jahrhunderts' möglichst zu meiden ..."

[18]) W. Hoffmann: Kudrun. Ein Beitrag zur Deutung der nachnibelungischen Heldendichtung, Stuttgart 1967, S. 1—11.

[19]) W. Hoffmann: Mittelhochdeutsche Heldendichtung (= Grundlagen der Germanistik 14), Berlin 1974, S. 17—23.

[20]) H. Rupp (wie Anm. 17), S. 240 f. Dazu M. Curschmann: „Spielmannsepik". Wege und Ergebnisse der Forschung von 1907 bis 1965, Stuttgart 1968, S. 109.

[21]) Marner XV, 14. Die Schwierigkeit für eine gattungspoetische Argumentation liegt darin, daß das aufgezählte Corpus nicht sicher homogen ist. Die Leute erwarten Verschiedenes, aber können sie das alles vom Marner oder seinesgleichen erwarten? Jedenfalls muß es kein Repertoire sein, sonst wäre die bunte Vielfalt nicht das Spezifische der Strophe.

[22]) M. Wehrli: Gibt es eine deutsche Literaturgeschichte? In: Jahrbuch für Internationale Germanistik 2, 1 (1970), S. 13—24, hier: S. 20.

[23]) Damit soll dem Einwand K. W. Hempfers (wie Anm. 10), S. 137, gegen die Nachteile dieser Klassenbildung Rechnung getragen werden.

[24]) Vgl. J. Bodel: La chanson des saxons, *Li conte de Bretaigne sont si vain et plaisant;*
Cil de Rome sont sage et de san aprenant;
Cil de France de voir chascun jor apparant ...,
hg. von F. Michel (= Romans des douze Pairs de France 5), Neudruck Genf 1969, Bd. 1, S. 1 f.

[25]) G. Gröber: Grundriß der romanischen Philologie, Bd. 2, 1, Straßburg 1902, S. 535—578.

[26]) Vgl. V. Schupp: Zur Datierung des 'Grafen Rudolf', in: ZfdA 97 (1968), S. 37—56; hier S. 50 f. Das scheint mir entgegen J. Bumkes Angaben eine französische Quelle zu sichern. J. Bumke: Die romanisch-deutschen Literaturbeziehungen im Mittelalter. Ein Überblick, Heidelberg 1967, S. 18.

[27]) J. Bumke (wie Anm. 26), S. 25.

[28]) H. Schneider: Deutsche und französische Heldenepik, in: H. S. (wie Anm. 3), S. 52—95, hier: S. 57.

[29]) Ebd. S. 52—90.

[30]) Rolandslied, V. 9017—9094. Das Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht. Das Rolandslied des Pfaffen Konrad, hg. von F. Maurer, Neudruck (= Deutsche Literatur ... in Entwicklungsreihen), Darmstadt 1964.

[31]) Vgl. Rolandslied:
daz man [iz] fur brâchte
in tûtische zungin gekêret,
dâ ist daz rîche wol mit gêret (V. 9032—9034).
Rezeptionshemmend wird sich dann eine der Heroisierung widerstrebende Rolle Karls auswirken wie im 'Gui de Nanteuil'; vgl. G. Gröber (wie Anm. 25), S. 551.

[32]) H. Schneider (wie Anm. 28), S. 60—71. Vor allem hätte ich Bedenken, den zagenden Dietrich als „Kopie Wilhelms" (S. 66), wenn auch auf einer früheren Stufe, anzusehen.

[33]) G. Gröber (wie Anm. 25), S. 457.

[34]) Ebd. S. 453.

[35]) Zur Umwandlung des historischen in den epischen Dietrich besonders W. Haug: Die historische Dietrichsage. Zum Problem der Literarisierung geschichtlicher Fakten, in: ZfdA 100 (1971), S. 43 bis 62.

[36]) H. de Boor: Die höfische Literatur. Vorbereitung, Blüte, Ausklang 1170—1250 (= Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart von Helmut de Boor/Richard Newald, Bd. 2), München [9]1974, S. 195.

[37]) Vgl. O. Höfler: Die Anonymität des Nibelungenliedes, in: K. Hauck (wie Anm. 2), S. 330—392. G. Zink: Pourquoi la chanson des Nibelungen est-elle anonyme? In: Etudes Germaniques 10 (1955), S. 247—256.

[38]) Dagegen allerdings O. Höfler (wie Anm. 37), S. 363 f.

[39]) H. de Boor: Die deutsche Literatur im späten Mittelalter. Zerfall und Neubeginn (= Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart von Helmut de Boor/Richard Newald Bd. 3/1), München [3]1967, S. 159.

[40]) H. de Boor (wie Anm. 38), Bd. 3/1, S. 149 f. W. Hoffmann (wie Anm. 19), S. 13. Dagegen erweist M. Curschmann „einheitlichen Stilwillen". M. Curschmann: Zu Struktur und Thematik des Buches von Bern, in: PBB 98 (Tüb. 1976), S. 357—383, hier 371.

[41]) Zitiert nach: Dietrichs Flucht, in: Deutsches Heldenbuch Bd. 2, hg. von E. Martin, Berlin 1866, S. 55—215.

[42]) U. Eco: Einführung in die Semiotik. Autorisierte deutsche Ausgabe von J. Trabant (Uni-Taschenbücher 105), München 1972, S. 156.

[43]) Besonders F. Vodička: Die Literaturgeschichte, ihre Probleme und Aufgaben, in: F. V.: Die Struktur der literarischen Entwicklung (= Theorie und Geschichte der Literatur und der schönen Künste 34), München 1976, S. 30—86. J. M. Lotman: Die Struktur literarischer Texte, übersetzt von R. D. Keil, München 1972. Für die deutsche Literatur J. Schulte-Sasse: Literarische Struktur und historisch-sozialer Kontext. Zum Beispiel Lessings „Emilia Galotti", Paderborn 1975.

[44]) F. Vodička (wie Anm. 43), S. 41.

[45]) U. Eco (wie Anm. 42), S. 18.

[46]) Ebd., S. 18.

[47]) F. Vodička (wie Anm. 43), S. 40—43.

[48]) H. R. Jauss: Theorie der Gattungen und Literatur des Mittelalters, in: Grundriß der Romanischen Literaturen des Mittelalters, Bd. 1, Generalités, Heidelberg 1972, S. 107—138; hier: S. 114—118.

[49]) Ebd., S. 115.

[50]) Vgl. H. U. Gumbrecht: Funktionswandel und Rezeption, Studien zur Hyperbolik in literarischen Texten des romanischen Mittelalters (= Theorie und Geschichte der Literatur und der schönen Künste 28), München 1972.

[51]) W. Hoffmann (wie Anm. 19), S. 163; nach M. Curschmann wird der Hörer „bewußt in eine fabelhafte Urvergangenheit zurückversetzt" (wie Anm. 40), S. 363.

[52]) H. U. Gumbrecht (wie Anm. 50), S. 88 f.

[53]) L. Wolf: Der groteske und hyperbolische Stil des mittelhochdeutschen Volksepos (Palaestra 25), Berlin 1903, S. 5.

[54]) H. U. Gumbrecht (wie Anm. 50), S. 144.

[55]) H. R. Jauss (wie Anm. 48), S. 115.

[56]) Vgl. G. Wahlbrink: Untersuchungen zur 'Spielmannsepik' unter dem Aspekt mündlicher Kompositions- und Vortragstechnik, Diss. [masch.] Bochum 1977.

[57]) So R. R. Hartzell Firestone: Elements of traditional structure in the couplet epics of the late middle high german Dietrich cycle (= GAG 170), Göppingen 1975, S. 66; zum Problem auch W. Hoffmann (wie Anm. 19), S. 53—59; M. Curschmann (wie Anm. 20), S. 102—108.

[58]) H. Homann: Die Heldenkataloge in der historischen Dietrichsepik und die Theorie der mündlichen Dichtung, in: MLN 92 (1977), S. 415—435; hier: S. 434.

[59]) Th. Steche: Das Rabenschlachtgedicht, das Buch von Bern und die Entwicklung der Dietrichsage, Greifswald 1939; Rabenschlacht: bes. S. 9—16; 25; 30 f.; dagegen in 'Dietrichs Flucht': S. 69; 77; 91; 98—102.

[60]) S. Anm. 58.

[61]) H. R. Jauss (wie Anm. 48), S. 115.

[62]) Unter den Freunden zusammen mit Hagen (V. 5899—5903), von Helche gesandt, unter den Feinden zusammen mit Gernot und Gun-

ther (V. 8629—8654). Vgl. Th. Steche (wie Anm. 59), S. 96; G. T. Gillespie: A Catalogue of persons named in German Heroic Literature (700—1600). Including named animals and objects and ethnic names. Oxford 1973, S. 90.

[63]) Das Verhältnis zur Wirklichkeit im Sinne von H. R. Jauss (wie Anm. 48), S. 116, ist natürlich komplexer, hier ist allein der eine Aspekt angesprochen.

[64]) Nach Th. Steche (wie Anm. 59), S. 36 f., kennt der Dichter der 'Rabenschlacht' die Gegend um Verona und Ravenna nicht, im Gegensatz zu dem von 'Dietrichs Flucht' (ebd. S. 72—79).

[65]) J. Striedter: Einleitung zu F. Vodička (wie Anm. 43), S. XX.

[66]) J. Tynjanov: Über die literarische Evolution, in: Russischer Formalismus, Texte zur allgemeinen Literaturtheorie und zur Theorie der Prosa, hg. von J. Striedter (Uni-Taschenbücher 40), München 1971, S. 434—461; hier: S. 451.

[67]) J. Striedter (wie Anm. 66), nach S. Kracauer, S. LXV.

[68]) Vgl. H. Schneider (wie Anm. 4), Bd. 1, 1, S. 226.

[69]) Ms. germ. fol. 856 der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Berlin. 15. Jahrhundert.

[70]) S. o. S. 75 und H. Kuhn: Veruch einer Literaturtypologie des deutschen 14. Jahrhunderts, in: Typologia Litterarum, Festschrift für Max Wehrli, Zürich/Freiburg i. B. 1969, S. 261—280; hier: S. 263.

[71]) Ausführlichste Angaben in: Zimelien, Abendländische Handschriften des Mittelalters aus den Sammlungen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz Berlin, Ausstellung, Wiesbaden 1976, S. 137 f., Nr. 90.

[72]) Ebd., S. 138.

[73]) Ebd.

[74]) M. Curschmann: Dichtung über Heldendichtung: Bemerkungen zur Dietrichepik des 13. Jahrhunderts, in: Akten des V. Internationalen Germanistenkongresses, Cambridge, in: Jahrbuch f. Int. Germ., Reihe A; 2, 4 (1975), S. 17—21; hier: S. 21.

[75]) L. Okken: Hartmann von Aue. Iwein. Ausgew. Abbildungen und Materialien zur hsl. Überlieferung (Litterae 24), Göppingen 1974, S. IX. Ich danke Herrn Kollegen Okken dafür, daß er mir seinen Film der Handschriftenbeschreibung überlassen hat.

[76]) E. Henrici (wie Anm. 75), S. 1.

[77]) H. Schneider (wie Anm. 3), S. 91; 94.

[78]) Daß Zeitgenossen tendenziöser lesen, ist erörtert bei J. Schulte-Sasse (wie Anm. 43), S. 117.

[79]) Vor allem in den Geschehnissen um die Besoldung der Truppen nach der Schlacht, der Erpressung mit den Gefangenen (V. 3580—3652; 3687—3882).

[80]) Deutsches Heldenbuch (wie Anm. 41), S. LIII.

[81]) M. Curschmann (wie Anm. 40), S. 381 f. und Anm. 38.

[82]) Die Verhältnisse sind sehr viel komplizierter, als daß von hier aus in der mir zur Verfügung stehenden Zeit alle Möglichkeiten ausgelotet und zureichend beurteilt werden könnten. Die ältere Literatur läßt vor allem an die österreichischen Verhältnisse und die

„Schwaben" denken, die mit Albrecht ins Land kamen, s. G. Friess: Herzog Albrecht I. und die Dienstherren von Oesterreich, in: Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich 16 (1882), S. 379—426; A. Dopsch: Die Bedeutung Herzog Albrechts I. von Habsburg für die Ausbildung der Landeshoheit in Österreich (1282—98), in: Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich, NF 26 (1893), S. 241—256; 248 f.; auch A. Lhotsky: Geschichte Österreichs seit der Mitte des 13. Jahrhunderts (1281—1358), Wien 1967, S. 51—72. Noch weitere Möglichkeiten eröffnet P. Feldbauer: Herrschaftsstruktur und Standebildung. Beiträge zur Typologie der österreichischen Länder aus ihren mittelalterlichen Grundlagen, Bd. 1 (= Sozial- und wirtschaftshistorische Studien), München 1973, Bes. Kap. I—III. Nicht überzeugend Th. Steche (wie Anm. 59), S. 131.

[83]) In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts sind die Landherren zu einer Gruppe zusammengewachsen, P. Feldbauer (wie Anm. 82), S. 34. Dieselbe Aufzählung beispielsweise für sie in König Rudolfs Landfrieden von 1281 (= MGH Const. 3, 272 n. 278), lateinisch in einer Urkunde Rudolfs von 1277 für Wien als *barones, comites et ministeriales* (S. P. Feldbauer S. 34) oder als *nobiles, mediocres et minores* ... Vgl. A. Lhotsky (wie Anm. 82), S. 62.

[84]) Viel hängt davon ab, ob *geste* Fremde des Landes, also Schwaben sind, oder ob das Wort auch auf Fremde für die ererbte Burg bezogen werden kann, dann müßten auch andere Enteignungen, etwa nach dem Adelsaufstand in Kärnten (P. Feldbauer [wie Anm. 82], S. 155) oder Revindikationen erwogen werden.

[85]) Man kommt dann auch nicht so schnell in Konflikt mit der übrigens nicht abgesicherten Datierung der Riedegger Handschrift wie M. Curschmann (wie Anm. 40), S. 382, Anm. 38, meint.

[86]) Th. Steche (wie Anm. 59), S. 118; 131. Das reicht bis in die Lokalisierung W. Hoffmanns (wie Anm. 19), S. 162.

[87]) Dagegen wird im 'Seifrit Helbling' in der Umgebung Albrechts der *herre von Missouwe* vor dem *getwungene(n) dienst* (VI, 47) gewarnt. Vgl. D. Fl. V. 7957. Die Heersammlung wurde propagandistisch mit deutschen Versen begleitet, vielleicht tat das auch der Vogler auf seine Weise.

[88]) Deutsches Heldenbuch (wie Anm. 41), S. XXXV.

[89]) J. Schulte-Sasse (wie Anm. 43), S. 121 nach Lotmann.

[90]) Zur Bedeutung dieses von H. Gunkel geprägten Terminus s. K. Koch: Was ist Formgeschichte? Neue Wege der Bibelexegese, Neukirchen ²1967, S. 34—48.

[91]) Die literarischen Perspektiven der spätmittelalterlichen Chroniken sind in der Aachener Habilitationsschrift von H. Wenzel, Höfische Geschichte. Literarische Tradition und Gegenwartsdeutung in den volkssprachigen Chroniken des hohen und späten Mittelalters (1976), beschrieben.

[92]) F. Graus: Lebendige Vergangenheit, Überlieferung im Mittelalter und in den Vorstellungen vom Mittelalter, Köln/Wien 1975, S. 1.

[93]) Die zum Teil schwer lesbaren Namen der Vor- und Nachsatzblätter konnte ich noch nicht identifizieren.

[94]) O. Höflers (wie Anm. 37), S. 364—375, Annahme einer „literarischen Fiktion" (S. 375) vermag ich nicht zu teilen, ebensowenig die W. Hoffmanns (wie Anm. 19), S. 13, die Verfasserschaft beziehe sich nur auf den Exkurs. Heinrich wird eben einer den Realisatoren der Dichtung gewesen sein, ohne daß man ihm einen bestimmten Teil zuschreiben könnte.

[95]) Vgl. V. 4714:
swaz ir ê oder sider
bî aller künege tagen
gehôrt ie singen unde sagen ...
Vielleicht spricht er aus eigener Erfahrung.

[96]) Von dem Konrad von Würzburg sagen konnte, er singe das Eckenlied auf *ûf einem messetage* (HMS II, 334). Vielleicht war dies verleumderisch gemeint, s. B. Wachinger: Sängerkrieg. Untersuchungen zur Spruchdichtung des 13. Jahrhunderts (MTU 42), München 1973, S. 162 f.

[97]) So bei Boppe, HMS II, 380 (Str. 12), Stolle, HMS III, 5 (Str. 11), und dem Schulmeister von Eßlingen KLD I, 10, 1 (S. 61). Für Albrecht fehlen entsprechende Belege.

Abb. 1: Dietrich von Bern. Standbild in der Hofkirche von Innsbruck. Nach einem Entwurf von Albrecht Dürer im Jahre 1513 in der Werkstatt Vischers d. Ä. in Nürnberg geschaffen (Inschrift: THEODORICK KÖNIG DER GOOT). →

THEODORICH RÄNG
DER GOOTE

ARTHUR ROI DE
L'ENGLAND

Abb. 4: Tournier. Aus dem Freskenzyklus der Burg Lichtenberg, heute im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum in Innsbruck. Um 1400.

Seite 98

Abb. 2: Artus. Standbild in der Hofkirche von Innsbruck. Nach einem Entwurf von Albrecht Dürer im Jahre 1513 in der Werkstatt Vischers d. Ä. in Nürnberg geschaffen (Inschrift: ARTUS KÖNIG V. ENGLAND).

Seite 99

Abb. 3: Maximilian I. Kniend auf der Tumba seines Grabmales in der Hofkirche von Innsbruck. In seinem Auftrag entstand das *Ambraser Heldenbuch,* eine der wichtigsten Quellen der Heldenepikforschung.

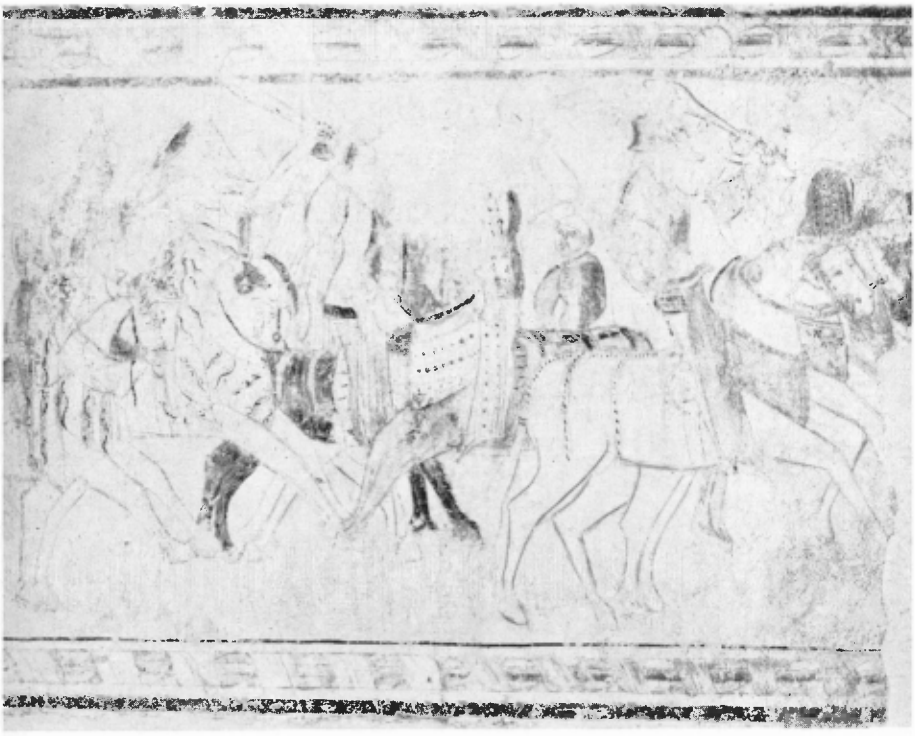

Abb. 5: Kolbentournier. Aus dem Freskenzyklus der Burg Lichtenberg, heute im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum in Innsbruck. Um 1400.

Abb. 6: Hirschjagd. Aus dem Freskenzyklus der Burg Lichtenberg, heute im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum in Innsbruck. Um 1400.

Abb. 7: Glücksrad. Aus dem Freskenzyklus der Burg Lichtenberg, heute im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum in Innsbruck. Um 1400.

Abb. 8: Episode aus der Laurinsage. Aus dem Freskenzyklus der Burg Lichtenberg, heute im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum in Innsbruck. Um 1400.